

Integration/ Fremdheit

Bröskamp, Bernd; Alkemeyer, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bröskamp, B., & Alkemeyer, T. (1998). Integration/ Fremdheit. In O. Grupe, & D. Mieth (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport* (S. 265-269). Schorndorf: Hofmann. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-134805>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Integration/Fremdheit

Der Begriff der Integration ist vieldeutig, umstritten und problematisch. Seine jeweils reichsspezifische Bedeutung erhält er in Abhängigkeit von einem bestimmten sozialen Feld (z. B. Sport, Politik, Erziehung und Bildung usw.), einer wissenschaftlichen (Teil-)Disziplin (z. B. allgemeine Soziologie; Sport-, Migrations-, Minderheitensoziologie usw.) sowie dem Stand der Auseinandersetzungen um die legitime Definition dieses Begriffs zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer gegebenen Gesellschaft. Überdies sind normativ-politische (bzw. normativ-programmatische) und wissenschaftlich-analytische Gebrauchsweisen des Begriffs voneinander zu unterscheiden (vgl. ESSER 1980; 1984, 179 ff.; LÜDERWALDT 1984, 177 ff.). Normative Vorstellungen vom Sport als Integrationsmedium finden sich in den Diskussionen der Fachöffentlichkeit des Sports überall dort, wo mittels des Sports spezielle, zumeist sozial benachteiligte oder sozial schwache, von gesellschaftlicher Ausgrenzung bedrohte Ziel- bzw. Randgruppen und Minderheiten (wie z. B. Menschen mit Behinderungen (→ Behindertensport), Strafgefangene und -entlassene (→ Resozialisierung), gewaltbereite Jugendliche usw.) erreicht werden sollen. Erwartet wird vom Sport in solchen Zusammenhängen, daß er durch seine integrative Wirkung einen wichtigen Beitrag zur Lösung „sozialer Probleme“ leistet. Zu den in der Öffentlichkeit am stärksten mit dem Integrationskonzept assoziierten Aufgaben-, Praxis- und Forschungsbereichen des Sports gehört die Frage nach seiner Bedeutung für die Eingliederung von Zuwanderern, vorrangig solchen, die speziellen sozialen und/oder juristischen Kategorien (u. a. Arbeitsmigranten, Asylbewerber, Aussiedler, Flüchtlinge usw.) zugeordnet werden. Am Beispiel dieser eingegrenzten Thematik gibt die folgende Darstellung eine exemplarische Einführung in den Problemkomplex Integration/Fremdheit.

1 Sport – Migration – Integration

Die Geschichte des modernen Sports mit sei-

nen großen weltumspannenden Festen, den Olympischen Spielen, Weltmeisterschaften und internationalen Meetings zeigt, daß sich Sportler aus verschiedenen Ländern und Kulturen sowie aller Hautfarben und Religionen miteinander messen können. Aufgrund dessen gilt der Sport als ein ausgezeichnetes Mittel der Verbesserung des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Herkunft. Dieser Ansicht begegnet man seit langem in klassischen Einwanderungsländern, wie z. B. den USA, seit einiger Zeit verstärkt auch in den zu Einwanderungsgesellschaften gewordenen Nationalstaaten Westeuropas. Für letztere bildet die Bundesrepublik Deutschland mit einer ausländischen Wohnbevölkerung von ca. 6,9 Millionen Personen (Stand 1994) ein gutes Beispiel. Die hier vorherrschende, von so gut wie allen Gruppen, Verbänden, Institutionen und politischen Parteien vertretene Auffassung besagt, daß der Sport die soziale Integration von Fremden stärker als jeder andere Bereich vorantreibt. Es besteht ein weitreichender Konsens, daß Sport in Schule und Verein sowohl als pädagogisches Mittel wie auch als sozialpolitisches Steuerungsinstrument einen Hauptbeitrag zur Bewältigung der sozialen Folgen von Einwanderungen leisten kann und soll (normativ-programmatisches Integrationskonzept).

Der Deutsche Sportbund (DSB) vertritt diese Position mit besonderem Engagement. In seiner 1981 veröffentlichten Grundsatzklärung zum „Sport der ausländischen Mitbürger“ heißt es, Migranten und Einheimische könnten im Sport zwanglos Kontakt zueinander aufnehmen, sich kennenlernen, Vorurteile und soziale Distanzen abbauen sowie Freundschaften knüpfen, weil nationale Herkunft und kulturelle Eigenart im Sport keine Rolle spielen. Der Sport, so STÜWE, wirke auf diese Weise der Entstehung von Gefühlen gegenseitiger Fremdheit entgegen. Mögen diese in nicht-sportlichen Bereichen auch vorhanden sein, im und durch Sport würden sie neutralisiert, abgebaut und unwirksam. Überdies erzeuge gemeinsames Sporttreiben Gefühle der Zugehörigkeit, der Gemeinschaft und der Vertrautheit. Fremdheitserfahrungen hätten im Sport also keinen Platz. Fremdheit im Sport –

das ist dieser Sichtweise zufolge eine Fiktion, ein Phänomen, das es gar nicht geben kann (STÜWE/PETERS 1984).

2 Gegenindikatoren – Forschungslage und -ansätze

Diese Vorstellung ist mehr Wunsch als Wirklichkeit. Das verdeutlicht die Praxis des Sports in ethnisch pluralen Gesellschaften. Kulturelle Kontakte im Sport sind oft gekennzeichnet durch Mißverständnisse, verstärkte ethnische Abgrenzungen, Konflikte, sogar durch Gewaltausbrüche (vgl. BRÖSKAMP 1994). Aggressive Handlungen und Feindseligkeiten können ein Ausmaß annehmen, daß die Sportbegegnung außer Kontrolle gerät und schließlich abgebrochen werden muß.

Die Ursachen solcher Phänomene bedürfen einer Klärung. Erst die genaue Kenntnis der (ethnischen) Grenzen des Sports erlaubt es, die Chancen und Möglichkeiten, die er in der Einwanderungsgesellschaft besitzt, präzise zu bestimmen. Die Sportforschung in Deutschland hat sich über Jahrzehnte hinweg sehr schwer mit dieser Aufgabe getan, mit der Folge, daß es bemerkenswert wenig Analysen des Sports im Kontext von Migrationsvorgängen gibt. Erst in der jüngeren Vergangenheit zeichnet sich eine Trendwende ab. Die entsprechenden Arbeiten haben sich von normativ-politischen Konzepten der Integration gelöst. Z. B. untersucht die sportsoziologische Assimilationsforschung jede einzelne Dimension des Eingliederungsvorgangs auf ihren Zusammenhang mit Sportaktivität. Ethnizitätstheoretisch orientierte Arbeiten thematisieren ihrerseits die Rolle des Sports bei der Entstehung intraethnischer Sozialsysteme im Kontext von Prozessen der Binnenintegration. Die praxeologische Sport- und Migrationsforschung untersucht u. a. das Problem der körperlichen Fremdheit im Sport (vgl. u. a. BRÖSKAMP/ALKEMEYER 1996).

3 Sport – Integration – Assimilation

Aktive Sportbetätigung kann keineswegs für alle, sondern nur für bestimmte Dimensionen von Eingliederungsvorgängen, die sich aus In-

tegrations- und Assimilationsprozessen zusammensetzen, Relevanz besitzen. Diese Hypothese bildet den Ausgangspunkt der assimilations-theoretisch orientierten empirischen Studien von FROGNER zur „Bedeutung des Sports für die Eingliederung ausländischer Mitbürger“ (1984; 1985). Ihre Überprüfung nimmt die Autorin mittels einer schriftlichen Befragung türkischer Migranten vor. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, daß sportliche Betätigung von Ausländern keinen Einfluß auf strukturelle (Einkommen) und identifikative (geplante Aufenthaltsdauer) Aspekte des Assimilationsvorgangs hat. Auch seien keine Zusammenhänge zwischen Sportaktivität und personaler Integration (Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland) erkennbar. Die Teilnahme am Sport steht jedoch „in einer statistisch signifikanten positiven Beziehung zur sprachlichen Assimilation“ (Deutschkenntnisse) und – das ist hier entscheidend – zur *sozialen Assimilation* (Kontakte). Die besondere Bedeutung des Sports für ausländische Minoritäten ist nach FROGNER darin zu sehen, daß er die Häufigkeit der Freizeitkontakte mit Deutschen fördere (FROGNER 1984, 354). Dies sei eine Tatsache „von besonderer gesellschaftspolitischer Relevanz“ (358), weil direkte soziale Kontakte zu Angehörigen der einheimischen Mehrheit von der Forschungsliteratur oft genug „als eine entscheidende Voraussetzung für jede weitere Eingliederung“ (358) betrachtet würden.

Gegen diese Sichtweise gibt es gewichtige Einwände. Sie ergeben sich auf der Basis der aus der Vorurteilsforschung kommenden Kontakthypothese von G. W. ALLPORT (1954). Die Forschungsliteratur, die sich darauf bezieht, macht auf die Ambivalenzen und Risiken ethnischer Sportkontakte aufmerksam. Probleme können danach u. a. dann entstehen, wenn keine Statusgleichheit der Sportler gegeben ist, gemeinsame übergeordnete Ziele nicht erreicht werden und/oder ein generell ungünstiges politisches Klima herrscht (vgl. PETTIGREW 1966; SHERIF 1973a; REES/MIRACLE 1984). Sportkontakte führen nicht von selbst zu freundlichen Intergruppenbeziehungen. Insofern sind die Folgerungen, die FROGNER aus ihren Studien zieht, fragwürdig. Dessen ungeachtet be-

steht das Verdienst der Autorin darin, daß sie eine erste theoretisch fundierte empirische Analyse der integrativen Chancen des Sports im Einwanderungsland Deutschland vorgelegt hat.

4 Binnenintegration

Bis zum Ende der siebziger Jahre ist es sowohl für den ausländerpolitischen als auch den sozialwissenschaftlichen Diskurs der Alt-Bundesrepublik charakteristisch, Prozesse der Konstituierung intraethnischer Sozialsysteme und der räumlichen Konzentration nationaler Migrantengruppen in den städtischen Ballungsgebieten negativ, nämlich als „Ghettobildung“ und damit als ihrer sozialen Integration abträglich zu beschreiben (politisch-normative Perspektive). Analog dazu wird auch das freizeitliche und wettkampforientierte Sporttreiben in nationalen, durch ethnische Homogenität gekennzeichneten Ausländergruppen als eingliederungshemmend beschrieben (vgl. DSB 1981, 4). Ein Bruch mit dieser Sichtweise wurde erst durch theoretische Konzepte wie dem der „ethnischen Kolonie“ (HECKMANN 1981; 1985) und dem der „Binnenintegration“ (ELWERT 1982) möglich. Eine stärkere Einbindung der „fremdkulturellen Einwanderer in ihre eigenen sozialen Zusammenhänge – eine Binnenintegration also –“ könne nämlich, so die neue Sichtweise, „[...] unter bestimmten Bedingungen ein positiver Faktor für ihre Integration in eine aufnehmende Gesellschaft“ sein (ELWERT 1982, 718).

Tatsächlich sind Prozesse der Entstehung ethnischer Gemeinden, Institutionen und Infrastrukturen in der alten Bundesrepublik spätestens seit Mitte der siebziger Jahre zu beobachten. Indizien dafür bilden die Existenz eigener Kirchengemeinden, eigener schulischer Einrichtungen, das Entstehen von ethnischen Geschäften, Restaurants, Lokalen und Vereinen, insbesondere von *Sportvereinen* (HECKMANN 1981). Ethnische Sportvereine gehören zu den „größten Organisationsformen der Einwandererkolonie“ (HECKMANN 1985, 27). Sie erfüllen im Sinne einer Binnenintegration ähnliche Aufgaben wie die ethnische Kolonie ins-

gesamt. Sie stellen ihren Mitgliedern einen kulturell vertrauten Erfahrungsraum zur Verfügung, in dem diese von dem ansonsten vorherrschenden und streßerzeugenden Anpassungs- und Lerndruck entlastet werden. „Gegenüber Isolations- und Anomiegefahren für den einzelnen stellt der ethnische Verein einen Kreis sozialen Verkehrs dar, hilft mit, das Bedürfnis nach Primärgruppenkontakten zu befriedigen und kann ein Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln“ (HECKMANN 1985, 28). Auch können ethnische, z. B. türkische Fußballvereine in Deutschland mit ihren teilweise hohen Zuschauerzahlen und beeindruckenden Leistungen Repräsentationsfunktionen für die Gemeinde übernehmen und zu bedeutsamen Identifikationsobjekten werden. Insofern wirken die Vereine nicht nur verbindend nach innen, sondern auch für jedermann sichtbar nach außen. Durch gute sportliche Leistungen leisten diese Vereine im günstigen Fall einen Beitrag zu Prozessen der Entstigmatisierung. Sie helfen auf diese Weise, das diskriminierende Bild, das in der Öffentlichkeit von der Minderheit existiert, positiv zu verändern (HECKMANN 1985, 28). Generell lassen empirische Ergebnisse (vgl. ABEL 1984; ROMAN-SCHÜSSLER/SCHWARZ 1985; SCHWARZ 1987a; 1987b) keinen Zweifel daran, daß Sportaktivitäten (v. a. Fußballsport) innerhalb der Freizeitgestaltung der „ethnic communities“ in Deutschland eine zentrale Stellung einnehmen. Dies gilt allerdings hauptsächlich für den männlichen Teil der Migrantenpopulationen.

In der Perspektive der Ethnizitätsforschung erfüllen ethnische Sportvereine wichtige integrative Funktionen. Nur wirkt diese Form sportbezogener Binnenintegration in einer Weise, die der normativen Vorstellung von gesamtgesellschaftlicher Integration diametral entgegensteht, derzufolge der Sport eine Art Schmelztiegel der Kulturen mit entsprechenden Einebnungseffekten darstellt. Dagegen zeigen ethnische Sportvereine, daß Sport in Prozesse der ethnischen Differenzierung eingebunden ist. Begrenzt ist die mit den Konzepten der ethnischen Kolonie und der Binnenintegration verbundene Forschungsperspektive

insofern, als sie organisationssoziologische Aspekte überbetont, solche der sportlichen Interaktion dagegen eher unterbelichtet läßt. Diese Einschränkung könnte jedoch unter Bezug auf stärker handlungstheoretisch ausgerichtete Ansätze (vgl. z. B. ALLISON 1979; 1982a; 1982b; CHESKA 1984) überwunden werden. Sportausübung ist danach Aktualisierung von Kultur, und in interkulturellen Sportbegegnungen treffen unterschiedliche, nach ethnischen Gruppen variierende Sportverständnisse aufeinander. Diese Ansätze machen auf einen neuen Aspekt des Sports in der multi-kulturellen Gesellschaft aufmerksam: Daß hier nämlich nicht nur Mißverständnisse, sondern auch Fremdheitserfahrungen erzeugt werden können. Der Fluß sportlicher Interaktionen ist störanfällig, insbesondere dann, wenn unterschiedliche Erwartungshaltungen an den Sport herangetragen werden und wenn das implizite kulturelle Hintergrundwissen der Handlungspartner sich als nicht kongruent erweist. Sportspezifische Konstruktionen sozialer Wirklichkeit können dann temporär in die Gefahr des Zusammenbruchs geraten, was bei den Beteiligten unter Umständen zu Verwirrung und Aggressionen führt (vgl. BRÖSKAMP 1994).

5 Körperliche Fremdheit

Die Modelle der Assimilations- und Ethnizitätsforschung konzentrieren ihr Erkenntnisinteresse einseitig auf die ausländischen Minderheiten. Eine Soziologie der Einwanderer müßte aber auch eine „Soziologie des Einwanderungslandes“ sein (HOFFMANN-NOWOTNY 1973, 152). Nur so ließe sich die Analyse von Ethnizitäts- und Eingliederungsprozessen mit der Untersuchung einheimischer Klassenkulturen und Formen des kulturellen Wandels im Einwanderungsland verknüpfen. Ein solcher Perspektivenwechsel ist auch unter sport- und körpersociologischen Gesichtspunkten richtungsweisend, macht er doch den Blick für auffällige Veränderungen des kulturellen Feldes moderner Gesellschaften frei: für die Entstehung einer Vielfalt von Sport-, Körper- und Selbstdarstellungsmoden, für die Phänomene

der Ästhetisierung, Erotisierung, Idealisierung und – in Randbereichen – Brutalisierung des Körpers, sowie dafür, daß das Körperliche und körperbezogene Praktiken wie Sport zu zentralen Feldern der Konkurrenz um Prestige, soziale Positionen und symbolische Macht geworden sind (→ Lebensstil). An Bedeutung enorm zugenommen haben dabei gerade die symbolischen Funktionen des Körpers – ist dieser doch zu den bevorzugtesten und wirksamsten Mitteln der symbolischen Darstellung sozialer Differenzen avanciert (vgl. BOURDIEU 1982; GEBAUER 1982; 1986; RITTNER 1989).

Diesem Spiel körperlicher Selbstdarstellungen, Distinktionen und Abgrenzungen entgeht niemand – weder die alteingesessenen noch die neu hinzugekommenen, eingewanderten Mitglieder komplexer Gesellschaften. Dabei erscheinen die körperlichen Habitusformen vieler eingewanderter Familien und ihrer Kinder in der Wahrnehmung von etablierten Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft oft genug als fremd, seltsam, ungewöhnlich. Aber auch umgekehrt ist ähnliches zu beobachten. Auch die Haltung von Migranten gegenüber modischen Darstellungs- und Präsentationsweisen des Körpers, die in modernen Gesellschaften wie der Bundesrepublik Deutschland selbstverständlich sind, ist durch Ambivalenzen gekennzeichnet. Eine Akzentuierung dieser Ambivalenzen können gerade Sportsituationen hervorrufen.

Einige Beispiele

Im Schulsport wird von türkischen Mädchen erwartet, sich den gegebenen Rahmenbedingungen anzupassen. Dies hat wiederholt zu Konflikten zwischen Eltern, ihren Töchtern und deutschen Bildungsinstitutionen geführt. Die Schwierigkeiten resultieren aus den für den Schwimm- und Sportunterricht konstitutiven Verhaltens- und Präsentationsweisen des Körpers. Diese werden in Einzelfällen von muslimischen Familien nicht nur abgelehnt, sondern vor Gericht wird mit Bezug auf die grundgesetzlich verankerte Glaubensfreiheit eine Befreiung vom Sportunterricht erstritten – mit Begründungen, die z. B. ausdrücklich die Ver-

letzung muslimischer Bekleidungsvorschriften thematisieren (Informationsbrief Ausländerrecht 1994, 298; vgl. auch MIHÇIYAZGAN 1996). Für männliche türkische Schüler scheint es auf den ersten Blick anders zu sein. Sportunterricht ist für sie ein sehr attraktives Schulfach. Aber die Sportlehrer kommen hier oft genug mit den körperlichen Darstellungsweisen von Maskulinität – den betont männlichen körperlichen Habitusformen der Jugendlichen – und damit verbundenen Werten wie Mut und Stärke ihrer türkischen Schüler nicht zurecht.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich bei Fußballspielen mit deutsch-türkischer Beteiligung machen. Die Spieler begegnen sich in dem Glauben, das gleiche Spiel zu spielen, müssen dann aber in der praktischen Sportausübung mit der Tatsache klarkommen, daß es unterschiedliche Interpretationen des Sports gibt. So gehen z. B. die Auffassungen darüber, welches Ausmaß an körperlichem Einsatz und körperlicher Härte erträglich und angemessen ist, weit auseinander. Das gegenseitige „Verstehen mit dem Körper“ (BOURDIEU 1992, 205) ist dann durch „systematisch verzerrte Kommunikation“ (HABERMAS 1981, Bd. 1, 137) blockiert. Interkulturelle Begegnungen im Sport können, wie diese Beispiele illustrieren, situativ Gefühle des Fremd-Seins produzieren, die – unauflöslich mit kognitiven und affektiven Dimensionen verbunden – einen Körper-Aspekt haben. Körperliche Fremdheit kann im ungünstigen Fall Verständnislosigkeit, starke Gefühle des Unbehagens, der Entrüstung bis hin zu Reaktionsweisen, die durch Feindseligkeit und Aggression gekennzeichnet sind, freisetzen. Sie kann aber auch, im günstigeren Fall, wohlwollende Neugierde, Interesse und Attraktivität hervorrufen (BRÖSKAMP 1993; 1994).

6 Resümee

Die hier zusammengetragenen Forschungsergebnisse lassen einige generalisierende Feststellungen zu. Die naive Vorstellung vom Sport als einem Medium der problemlosen Integration erweist sich als Illusion. Das zeigt das

Beispiel des Sports in der Einwanderungsgesellschaft. Sport ist durch Ambivalenz und Vieldeutigkeit gekennzeichnet. Er kann zum Gegenstand verschiedener Arten von Verständnis werden, er ist offen für unterschiedliche, sogar gegensätzliche und inkompatible Verwendungsweisen. Zwar kann Sport in der multikulturellen Gesellschaft günstige Auswirkungen auf Intergruppenbeziehungen haben, Vorurteile ausräumen helfen und positive Kontakte zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien in Gang setzen. Dies jedoch nur, wenn bestimmte soziale Bedingungen (Statusgleichheit, die Existenz gemeinsamer übergeordneter Ziele, ein günstiges politisches Klima usw.) gegeben sind. Daß Prozesse der (Gruppen-)Integration ihrerseits immer auch die Kehrseite einer Abgrenzung nach außen gegenüber Angehörigen von Fremdgruppen besitzen, haben die Ausführungen zur Bedeutung des Sports für die Binnenintegration ethnischer Minderheiten gezeigt, eine Beobachtung, die in der Sicht der Soziologie und Sozialpsychologie unabhängig von Merkmalen der Ethnizität generell Gültigkeit für die Dynamik von Intergruppenbeziehungen sowie von sozialen Differenzierungs- und Stratifikationsprozessen komplexer Gesellschaften hat. Schließlich ist der Sport als Stätte der interkulturellen Begegnung auch ein Feld, das Mißverständnisse erzeugt, Erfahrungen körperlicher Fremdheit produziert und ethnische Konflikte hervorruft. Sport kann insofern auch an der Aufrechterhaltung oder Entstehung von gegenseitigen Vorurteilen und Stereotypen beteiligt sein. Interkulturelle Begegnungen im Sport bergen somit Risiken in sich, die sich nicht auf den ersten Blick zu erkennen geben. Diese Befunde sind von langfristiger sozialpolitischer Relevanz – gewinnen sie doch ihre Bedeutung nicht nur angesichts eines im Kontext von Globalisierungsprozessen dauerhaft anhaltenden Migrationsdrucks, sondern auch vor dem Hintergrund der Verträge von Maastricht und der Bestimmung der Rolle, die der Sport innerhalb des angestrebten Prozesses der europäischen Integration spielen kann und soll.

BERND BRÖSKAMP/THOMAS ALKEMEYER